

DIE HARFE

Die heutige Instrumentenkunde unterscheidet zwischen der Harfe als einem Zupfinstrument, dessen Saitenebene senkrecht zur Resonanzdecke steht, und der Leier, bei der beides parallel liegt. Ein wesentlicher Unterschied beider Instrumente zu Laute und Gitarre liegt darin, dass bei Harfe und Leier jede Saite in der Regel nur für einen einzigen Ton verwendet wird: Es gibt hier kein Griffbrett, die Saiten werden nicht mit den Fingern verkürzt.

Die Harfe galt seit dem Mittelalter nicht nur als das Instrument König Davids und der Barden, sondern auch als das der Naturgeister. Alle diese Bedeutungen dürften aus verwandten historischen Schichten stammen: aus einer Zeit nämlich, in der die Musik und speziell das Saitenspiel Sache der Priester, ja der Götter war. Im Volksglauben von den Naturgeistern blieb etwas von der heidnischen Götterwelt erhalten. Die Vorstellung harfespielender Naturgeister (z. B. Nymphen, Tritonen) und Barden wurde seit dem 18. Jahrhundert in Oper, Malerei und Literatur neu belebt. Das war die Zeit, in der die Harfe – traditionell ein Instrument für Soli, kleine Ensembles und Gesangsbegleitung – allmählich auch zum Bestandteil des Orchesters wurde. Das Dekor neuerer Harfen erinnert zuweilen an deren religiöse Bedeutung (»gotisches Modell« von Erard), dann aber auch an ihr Vorkommen im alten Orient.

Die ältesten Belege für die Existenz der Harfe stammen aus dem dritten vorchristlichen Jahrtausend aus Sumer und Ägypten. Einige Harfen haben schon vor Beginn unserer Zeitrechnung die Höhe von stehenden Menschen; andererseits werden bis heute auch wesentlich kleinere Harfen gebaut, z. B. für die irische Volksmusik. Die ägyptischen Harfen besaßen keinen geschlossenen »Rahmen«, wie er heute wegen des starken Zuges der Saiten unumgänglich ist. Man unterscheidet als Teile des Rahmens den Hals, in dem die Wirbel stecken, den daran nach unten anschließenden Resonanzkörper, in dessen Decke die unteren Saitenenden befestigt sind, und die Vorderstange (Säule) zwischen Halsende und Unterende des Resonanzkörpers.

Konnte sich die Harfe im europäischen Mittelalter gut behaupten, so klafften doch gegen Ende der Epoche die Anforderungen der Musik und die Möglichkeiten des Instrumentes auseinander: Harfensaiten wurden gewöhnlich »diatonisch« eingestimmt, d. h. in der Oktave kamen fünf Ganz- und zwei Halbtöne vor. Dagegen verlangten die Komponisten immer häufiger Halbtöne an jeder beliebigen Stelle der Tonleiter. Dementsprechend wurden schon im 16. Jahrhundert »chromatische« Harfen entwickelt: Jeder Ton der

Halbtöne hatte eine eigene Saite. Die Saiten lagen dabei hintereinander oder zwei- bzw. dreireihig nebeneinander. Die dreireihige Form gibt es heute noch in Wales als »Welsh Triple Harp«; Händels Harfenkonzert ist für sie geschrieben. Die beiden äußeren Reihen ergeben (zur Erleichterung des Fingersatzes) jeweils die gleiche diatonische Skala, die innere ergänzt diese Tonfolge zur chromatischen Tonleiter. Chromatische Harfen dieser Art sind schwierig zu spielen und verhältnismäßig groß. Im 17. Jahrhundert fügte man da-



Welsh Triple Harp, Johan Richards, Llanrwst (Wales), 1745/1755, Kat.-Nr. 719 © MIM, Foto: Knud Petersen





Luise Nordmann, die Berliner »Harfenjule«, A. Krüger, Radierung, um 1900

her in Tirol der diatonischen Harfe am Hals drehbare, meist u-förmige Haken hinzu (»Hakenharfe«). Wenn man sie mit der Hand verstellt, teilen sie als Hilfsstege jeweils eine Saite ab, so dass diese einen Halbton höher klingt. Heute haben noch die irischen Volksharfen solche Haken. Um die Hände vom Umstimmen während des Spielens zu entlasten, erfand Georg (?) Hochbrucker in Donauwörth um 1720 die Pedalharfe: Von den Pedalen aus laufen starke Drähte durch die Vorderstange zu den Haken bzw. zu verwandten Vorrichtungen, z. B. zu »Krücken«, die beim Betätigen des Pedals zum Hals hin gezogen werden und so als Hilfsstege an die Saiten gelangen. Durchgesetzt hat sich aber die »Drehscheibe«. Sie trägt zwei Stifte, die durch eine vom Pedal aus bewirkte kleine Drehung der Scheibe von beiden Seiten gegen die betreffende Saite gedrückt werden. Der untere Stift wirkt dabei als Steg. Der obere sorgt dafür, dass sich die Saite bei kräftigem Anzupfen nicht vom »Steg« abhebt, was ein Klirren hervorrufen würde.

Mit der Einführung der Pedale war eine weitere wichtige Neuerung verbunden: Jedes Pedal verkürzt nicht nur *eine* Saite, vielmehr sind die Oktaven gekoppelt. Geht man von der im 18. Jahrhundert verbreiteten Grundstimmung Es-Dur aus, so wurde durch das entsprechende Pedal gleichzeitig aus jedem *a* ein *a*, mit einem weiteren Pedal aus *e* ein *e*, mit dem nächsten aus *b* ein *h* usw.; die Saiten ergaben also B-Dur, F-Dur,

C-Dur bis E-Dur, denn sieben Pedale bildeten in der Kunstmusik bald die Regel. Selbstverständlich war es auch möglich, die Pedale in anderer Reihenfolge zu treten.

Noch größere harmonische und melodische Beweglichkeit ermöglicht die heute noch übliche »Doppelpedalharfe«, eine Erfindung von Sébastien Erard, 1810 in Paris. Hier gehören zu jeder Saite zwei Drehscheiben, dementsprechend kann das Pedal an zwei Stellen einrasten: In der höheren Pedalstellung greift nur die obere Scheibe, die Saite klingt einen Halbton höher. In der tieferen Stellung greifen beide Scheiben, die Erhöhung beträgt einen Ganzton. Da die Stimmung beim Niedertreten der Pedale immer höher wird, ist die Ausgangsstimmung Ces-Dur, die »Endstimmung« Cis-Dur. Der Vorteil des Doppelpedals liegt u. a. darin, dass der gleiche Ton auf zwei verschiedenen Saiten erreichbar ist: So ist *e* auch als *fes* vorhanden, rasche Tonwiederholung wird möglich. Die Saitenzahl der modernen »Konzertharfe« liegt durchschnittlich bei 47; das Material ist überwiegend Darm (im Bass stahlsponnen), daneben auch Kunststoff. F-Saiten sind blau, C-Saiten rot.

War mit dem Doppelpedal die Entwicklung der Harfe im Hinblick auf die Verfügbarkeit des Tonvorrats abgeschlossen (eine chromatische Harfe mit gekreuzten Saiten von Gustave Lyon in Paris hat sich nicht durchgesetzt), so wurde doch der Klang seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts noch erheblich verstärkt, u. a. durch dickere Saiten und eine Verbreiterung der Resonanzdecke. In der Volksmusik sind dagegen ältere Konstruktionen und abweichende Formen in Gebrauch; in Südamerika werden noch Hakenharfe und pedallose Harfe gespielt, von Fingernägeln angerissen, nicht nur vom Fingerglied.

Hakenharfe spielte die berühmte »Harfenjule« (mit bürgerlichem Namen Luise Nordmann), die um 1900 in den Höfen der Berliner Arbeiterviertel Lieder sang und sich selbst begleitete. Dort hatte sie eine lautstarke Konkurrenz: den Leierkastenspieler. Für sie war er ein »kunstloser Geselle«. In ihrer Jugend war Frau Nordmann blind; nach einer Operation konnte sie mit einem Auge Dinge wie durch einen leichten Nebel erkennen. 1969 spendete ihr der Steinmetzmeister Franz Merk einen Grabstein auf dem Kirchhof der Luthergemeinde in Berlin-Lankwitz. Hier hatte sie 1911 ein Armengrab erhalten.